

Grillfest des Landesverbandes Baden-Württemberg der DBJ



Unsere Jugend vor der Pilschbachhütte. Da sieht man nur Lachs und kein schlechtes Wetter!

All jene, die ab dem am 17. Juni im Schwarzwald bei Dörlinbach (Lahr) geplanten Grillfest teilnehmen wollten, bangten schon Wochen vorher um Sonnenchein, aber leider gab's Amn Wetter. Mitte Juni, küß und regnmäßig.

Und doch fanden sich mehr als 35 Jugendliche, die dem Banater Jugendverband Baden-Württemberg angehören, zu dem von der Lahrer Jugendgruppe vorbereiteten Grillfest ein. Nicht zum Verwundern!

Es ist eine der schönsten Gegenden Deutschlands, wie man sagt – und wenn man da ist, zweifelt man nicht mehr an diesem Superlativ: Eine malerische Landschaft, wenn man die Autobahn verläßt und auf der geschäftigsten Landstraße immer mehr in die bewaldeten Berge vordringt, in die Täler, die sich wie Trichter öffnen und der – zu diesem Zeitpunkt leider grauen – Himmel aufnimmt. Schmucke, kleine Dörfer schmiegen sich an mächtige Berggücken. Hinter einem dieser Schwarzwaldtdörfer im Schumertal auf einer durch Blüme eingewegten Wiese läßt die Pilschbachhütte mit Grillgrillplatz zum Raalen ein unser Grillplatz groß genug, um die Anwesenden aufzunehmen, die aus dem nahen Freiburg, aus Offenburg, Stuttgart, Wernau, Göppingen und Pforzheim nach und nach eintraten.

Doch zum Grillen am Mittag waren alle angemeldet. Die Gastgeber hatten gegen das unwillkürliche Wetter vorgesorgt. In der mit einer Plane von der offenen Seite abgedeckten Hütte fühlte man sich richtig

heimlich, und die gegrillten Steaks und Würstchen schmeckten gut.

In einer gemütlichen Runde wurden gemeinsame Probleme der vertretenen Jugendgruppen besprochen, Vorschläge für weitere gemeinsame Unternehmungen gemacht, die Möglichkeiten erörtert, interessante Vorhaben zu verwirklichen, auch wurden Termine vereinbart. Am nächstliegenden sind das Fußballturnier und der Sommerball in Freiburg und ein Begegnungswochenende nach den Ferien.

Der Landesvorstand war mit acht von neun Mitgliedern fast vollständig vertreten. In einer Besprechung klärte er einige wichtige organisatorische Probleme. Es war die erste gemeinsame Sitzung seit seiner Gründung im März d. J.

An guter Stimmung hat es den ganzen Tag über nicht gefehlt. Peter Kümmers Liedervorträge erweckten sich als überraschend; sein Gitarrespiel begeisterte die Runde. Nach Volkstänzen, die Peter Winter auf dem Akkordeon erklingen ließ, wurde sogar getanzt. Bei einigen warmen Sonnenstrahlen konnte man am späten Nachmittag im Freien erzählen, diskutieren und einige Erwartungen machen. Zu einem Spaziergang, zu dem die blühende Wiese und der dichte Buchenwald einluden, war es leider nach dem tags- und wochenlang anhaltenden Regenwetter viel zu kalt.

Bei der Lahrer Jugendgruppe, besonders aber bei Brunhilde und Josef Fock sowie bei Erika und Peter Winter, bedankten sich die Beteiligten herzlich für die Gastfreundschaft. G. Rabong

Erinnerungen an mein Dorf

Deutschsanktpeter, mein Heimatort, war nicht besonders schön. Es hatte krumme Gassen und unregelmäßige Fußwege. Es war mir anzumerken, daß es nicht von einem Ingenieur entworfen worden war. Dafür hatten wir das Glück, daß Deutschsanktpeter eine sehr schöne Lage hatte. Ich denke dabei an den Wald und an die Wiesen, um die uns so mancher Heideschwabe bewachen konnte. Das Mähen wurde bei uns im Wald getrieben, und mit der Mähre und mit anderen Kindern haben wir oft Ausflüge in den Wald unternommen. Unter den Bäumen übte ich mich immerfort wie in einer Krotze. Während wir Märgern pfückten und Kränze flochten, hielten wir manchmal das Vergnügen, ein Reh vorüberflitzen zu sehen. Von zu Hause hatte man uns mit Brot, Schinken und einer Flasche Wasser ausgestattet. Das schmeckte immer doppelt so gut wie am Tisch zu Hause. Und immer trillerten die Vögelchen. Das Lied der Goldamsel habe ich noch nicht vergessen. Das hieß dann bei uns: „Die Vögel im Wald lange zu hören.“

Wenn wir weit genug gewandert waren, errichteten wir das Buzdnar-Kloster. Das lag an einem hohen Damm, an einem herrlichen Weg. Man kam unterwegs an einem Teich vorbei, dem Seersson

olünten. Das Kloster mit einem serbiachen Popen hatte ein Kirchenort, das so ganz anders war als unsere Dorfkirche. Die Innenbemalung war durch den Kerzenrauch dunkel geworden, und was mich beeindruckte, war, daß die Kirche nach Klara roch. Wenn die Popen einen freundlichen Tag hatten, ließen sie uns das Innere des Klosters sehen. Ihre Heiligen waren uns fremd, wenn wir aber saure Milch tranken, wies uns sehr zufrieden. Die Wallfahrt am 8. September habe ich nie gesehen. Hinter unserem Wald ließ die Marasch. Die Petschkastraße führte dort hin; auch gab es einige Radfahrwege. Nach Petschka fuhr man auf einer Fähre über die Marasch zum Markt. Im Winter kam es vor, daß man über eine feste Eisdecke hinüberkam.

Im Sommer wurde ausgiebig gebadet. Beim Datsch wurde uns gesagt, daß wir zur Marasch dürfen, wenn wir fleißig arbeiten. Eine größere Freude hatte man uns gar nicht bereiten können. Wir Mädchen – unsere Mägde und ich – machten die Küche sauber, putzten Fenster und Türen. Die Knechte kamen frühzeitig vom Feld. Mein Vater ließ den Wagen einspannen. Zwei Pferde vor dem Wagen, die übrigen durften mitlaufen. Danach ließen wir die ein, setzten uns auf das Brett, welches der

Knecht vorbereitet hatte. In einer heißen Stunde kamen wir an der Marasch an. Den Pfanden wurde der Rücken gewaschen. Die Knechte hielten sich aus blauen Schürzen eine Badehose gefertigt. Die Mädchen und Frauen gingen mit Bluse und Rock fast vollständig bekleidet ins Wasser, wo sie sich brav niederließen. Der Sand vorstrahlte allen die nackten Sorten. Mein Vater stand im Wasser und erzählte mit seinen Bekannten. Wir jungen Leute wogten uns nicht ins tiefere Wasser, denn sehr wenige konnten damals schwimmen. Am Abend fuhrn wir nach Hause, wo wir zunächst vor dem Hause alles sauber fegen mußten. Die Staubwolken umflogen uns, so daß die Wirkung des Bades kaum noch zu bemerken war.

Es war eine schöne Zeit, als wir im Winter auf der Zugelföhrenen Marasch mit dem Schlitten fuhrn, als es dort noch zwei Wassermöhlen gab. Und hinter unserem Haus gab es den sumpfigen Aranka-Kanal, der später gesäubert und reguliert wurde. Und die Sumpfvögel sangen. Das Frösche quakten, die Fasanen karrten ab, die Störche. Das ist alles schon längst vorbei. Aber die Erinnerung bleibt. Elisabeth Henz

Brief an die Redaktion

Sehr geehrter Herr Landsmann!

In der „Banater Post“ v. 5. 5. 87 wurde in dem Artikel: „Peter Jung und Stefan Jäger“ u. a. die folgende Behauptung aufgestellt:

„Wir wissen heute mit Sicherheit, daß zwischen Jung und Jäger eine tiefe Freundschaft bestand und daß der Dichter seinem Malerfreund und dessen Schaffen Gedichte gewidmet hat. Deutlicher kann, allen Unkenrufen zum Trotz, diese Freundschaft nicht unterstrichen werden...“

Ich weiß nicht, auf welche Quelle sich diese Aussage stützt: Falsch ist sie auf alle Fälle.

Als alter Hatzfelder muß ich deutlich widersprechen. Die beiden Hatzfelder hatten, außer ihrer Heimatverwurzelung, keine Gemeinsamkeiten. Sie waren nach Charakter und Veranlagung zu verschiedenen und lebten auf getrennten Ebenen: Freunde konnten sie nicht werden. P. Jung hat zahlreichen Personen Gedichte gewidmet, ohne daß er mit diesen befreundet war. Nach dem Motto „de mortuis nihil nisi bene“ handelnd, möchte nicht auf Einzelheiten eingehen.

St. Jäger hatte in Hatzfeld nur einen einzigen Freund: unseren alten Edé-bácsi (Dir. Eduard Böß). U. a. unternahmen sie bei gutem Wetter ausgedehnte Fußmärsche in die Umgebung. Viele Skizzen, die Jäger bei diesen Wanderungen zeichnete, fanden ihren Niederschlag als Gemälde. Mit freundlichem Gruß Dr. Emmerich Henz

Red. Hans Baders Bericht stützte sich auf Informationen aus der „Neuen Banater Zeitung“, die neue Dokumente bezüglich der Freundschaft Jung/Jäger entdeckt haben will.

Hans Diplich

Rückschau

Für Josef Nieschlag

Aus und ein
Galm Gedanken immerfort
Grundheites Vartaus
Sitzt in der Gasse, im Halmort,
Dort darf jeder Kind sein

Alter Kirschbaum

Für Rudolf Hollinger

Kirschenspende
Die belaubte Krone
Ladet zu ruhen,
Möge sie allezeit grünen,
Heimat und Blüte den Enkeln

Glocken

Glocken, formlos
Läuten, als sei meine Kindheit
Wieder gekommen,
Schwingen hinaus und rufen
Der Gemeinde zu kommen

Im österreichischen Fürstenfeld:

Landsmann Franz Mathias erster Träger des goldenen Ehrenzeichens der Stadt Fürstenfeld



Oberstudienrat Franz Mathias ist am 1. Juni 1912 als Sohn eines Lehrerehepaares in Umbach geboren worden. Daß ihn sein Schicksal ins Burgenland verschlagen würde, hat er wohl selbst kaum erahnt. Auch war es für den nach 1945 Alleinverdienenden sicher nicht leicht, um seine Familie zu kämpfen, darauf zu warten, daß seine Frau Gerda (eine geborene Hermannsdorfer) mit den beiden Kindern Ingrid und Werner im Rahmen der Familienzusammenführung zu ihm kommen dürfen. Und doch hat Landsmann Mathias alle Schwierigkeiten gemeistert, hat sich die Liebe und die Achtung seiner österreichischen Mitbürger erworben. Kaum ein in Fürstenfeld hat so viele Freunde. Kaum einen suchen die ehemaligen Schüler immer wieder auf. Und das Hotel „Hitzel & Sohn“, wo die Ehrung für den 75-jährigen Oberstudienrat stattfand, konnte die Anzahl der gratulierenden Gäste gar nicht aufnehmen. Bürgermeister Erich Kospach, auch er Oberstudienrat, überreichte bei der Feier für den rüstigen Jubilar das Goldene Ehrenzeichen der Stadt Fürstenfeld, das Ostr. Franz Mathias als erstem verliehen wurde. Und so habe es begonnen. In Umbach geboren, hatte Franz Mathias das Temeschburger Deutsche Staatslyzeum besucht und im Jahre 1929 mit dem Abitur abgeschlossen. Anschließend hatte er in Kismarburg und Bukarest Geographie, Naturwissenschaft und Lehrerbildung studiert. Die Lehrprüfungen hatte der Umbacher 1934 und 1936 abgelegt. An der Banata unterrichtete der Absolvent zunächst als provisorischer, später als definitiver Professor bis 1942 als Mathias zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Als Leutnant (später Oberleutnant) und Kompaniechef war Mathias mit der rumänischen Armee an der Ostfront. Beim Rückzug gelangte er nach Österreich, wo er als Hilfsarbeiter in bäuerlichen Betrieben arbeitete und dann als Lehrer an einer Landwirtschaftsschule unterrichtete. Von 1949 bis 1951 war Franz Mathias Lehrer am Shtagymnasium in Ajmool und erhielt 1950 die österreichische Staatsbürgerschaft. Die Notifizierung seiner Diplome erfolgte spät genug. Zusatzprüfungen an der Universität Graz erzielte sich als notwendig. Danach wurde Mathias als Bundeslehrer in den Shtagydienst übernommen und wählte sich Fürstenfeld zu seinem Tätigkeitsgebiet. Hier sorgte er dafür, daß am Gymnasium zahlreiche Freizeitsportanlagen angelegt wurden, daß in Fürstenfeld neue Sportarten heimisch wurden, daß der Turnverein gut funktionierte. Lange Jahre war Mathias Obmann des Turnvereins. Viele seiner Schüler und Zöglinge haben große sportliche Erfolge errungen. Aber nicht das allein ist ihnen unvergessen geblieben: die Menschlichkeit, die aufopferungsvolle Tätigkeit des Jubilars ist ihnen im Gedächtnis geblieben. Und das alles wurde angesprochen, als Franz Mathias in Fürstenfeld gefeiert wurde. Mit seinen 75 Jahren! Jahren wünschen wir ihm weiterhin Freude und Schaffenskraft. Die HOG schließt sich den Glückwünschen an.